

Religion und Gewalt – ein ambivalentes Verhältnis

Warum lassen sich Religionen so leicht dazu benutzen, Gewalt gegen andere zu legitimieren und wie können die Friedenspotentiale in den Religionen gestärkt werden? Hierzu befragte unser Redakteur Thomas Meinhardt Dr. Heinz-Günther Stobbe. Er war bis 2013 Professor für Systematische Theologie und theologische Friedensforschung im Fach Katholische Theologie an der Uni Siegen und forscht seit vielen Jahren zu diesem Themenbereich. Zudem engagiert sich seit Jahrzehnten u.a. in der katholischen Friedensbewegung pax christi.

Prof. Stobbe, kann man weltweit betrachtet, eine Zunahme von Gewaltanwendung, Vertreibung, Diskriminierung gegenüber ethnischen und religiösen Minderheiten beobachten? Oder ist dieser Eindruck nur ein Ergebnis intensiverer Berichterstattung durch die Medien?

Der Einfluss der medialen Vermittlung ist sicher ein wichtiger Faktor, nicht nur in diesem Zusammenhang. Er lässt sich aber nur schwer quantitativ erfassen. Ob diese Phänomene weltweit zunehmen, bezweifle ich, zumal es sich um unterschiedliche Phänomene mit verschiedenen Ursachen handelt. Deutlich ist: Minderheitenprobleme treten bei der Bildung von Nationalstaaten fast immer auf, da dies meist von einem massiven Homogenisierungsdruck begleitet wird. Greifbar wird das häufig an der Sprachenfrage. In manchen Fällen treten aber auch ethnische oder religiöse Spannungen erst zu Tage, wenn ein Nationalstaat oder ein „Reich“ zusammenbricht, in dem diese Spannungen bisher unterdrückt waren; so etwa nach dem Ende der UdSSR. Schließlich: Ethnische und religiöse Konflikte sind ein uraltes Problem und die Anwendung von Gewalt dabei eher die Regel als die Ausnahme. In geschichtlicher Perspektive betrachtet, hat das Gewaltniveau in den Gesellschaften eher ab- als zugenommen.

Gibt es neben den je spezifischen Konfliktursachen auch verallgemeinerungsfähige Erklärungen für die in vielen Gesellschaften vorzufindende aggressive Abgrenzung gegenüber anderen ethnischen und religiösen Gruppen? Und wo liegen aus Ihrer Sicht die Hauptursachen für dieses Phänomen?

Eine seit der Entstehung der antiken Stadtstaaten fast überall beobachtbare Einflussgröße ist die Beziehung zwischen Religion und Staat. Dabei ist zu beachten, dass es in der Vormoderne nirgendwo eine Trennung von Religion und Politik gegeben hat. Wo eine Religion als Staatsreligion dominiert, führt das in der Regel zur Benachteiligung, Unterdrückung oder gar Ausmerzung der Minderheitenreligion(en). Die Reaktion darauf pflegen Existenz- und Identitätsängste zu sein, die sich leicht in erhöhter ideologischer und praktischer Militanz äußern im Sinne gewaltbereiter Selbstbehauptung und abgrenzungsbetonter Identitätssicherung. Eine bedeutsame Rolle spielt dabei offenbar eine tief verwurzelte ethnozentrische Fremdenangst.

Betrachtet man die Entwicklungen der letzten 15 bis 20 Jahre so hat man den Eindruck, dass es in vielen Gesellschaften eine Art Renaissance religiöser und/oder ethnischer Identifikation gibt, die sich zudem zunehmend aggressiv und intolerant äußert. Können Sie diesen Eindruck bestätigen und wo liegen die Ursachen für diese Art der „Rückkehr der Religion“ auf die politische Bühne?

Die Rede von der so genannten „Rückkehr der Religion“ auf die politische Bühne stellt ein typisch westeuropäisches Phänomen dar. Außerhalb Europas war die Religion, abgesehen vom Sonderfall der kommunistisch regierten Staaten, nirgendwo in die Privatsphäre des Individuums verbannt und insofern von der Bühne ver-

schwunden, siehe etwa Indien oder den afrikanischen Kontinent. Selbst in den USA, in denen die Trennung von Religion und Staat Verfassungsrang hat, war die Innen- und Außenpolitik immer von religiösen Positionen beeinflusst. Die ungebrochene und sogar wachsende Attraktivität religiöser und/oder ethnischer Identifikation hat sicher mannigfache Gründe. Einer der wichtigsten scheint der Widerstand gegenüber bestimmten Folgen der Moderne und der von ihr vorangetriebenen Globalisierung zu sein. Die Ursachen reichen vom drohenden Bedeutungsverlust prägender kultureller und/oder religiöser Traditionen, hervorgerufen durch die als entfremdende Macht wahrgenommene kulturelle Hegemonie des „Westens“, über die Erblasten kolonialer Herrschaft bis hin zur Angst vor der neokolonialen Fortsetzung von wirtschaftlicher Ausbeutung und der neoliberalen wirtschaftlichen Ausgrenzung. Und schließlich wirkt darin, aber nicht nur darin, offensichtlich auch ein mächtiger Drang, sich in einer unüberschaubar komplexen Welt durch Vereinfachung orientieren zu können. Das zeigen die im Internet grassierenden zahlreichen Verschwörungstheorien. Das mindert zum Teil auch ein Ohnmachtsgefühl, das wir alle kennen.

Religiös begründete Legitimation von Gewalt gegen andere religiöse oder ethnische Gruppen ist derzeit in vielen Weltregionen zu beobachten. „Täter“ wie „Opfer“ findet man - je nachdem, wo man hinschaut – in fast allen religiösen Gemeinschaften. Warum eignen sich offensichtlich alle großen Weltreligionen zur Legitimation von Gewalt gegen andere, wo doch ihre jeweiligen Repräsentanten immer die eigene Friedfertigkeit betonen?

Bis in die frühe Neuzeit hinein wurden Krieg und Gewalt überall religiös gedeutet, gerade auch in Stammesreligionen oder polytheistischen Religionen. Es sollte daher nicht verwundern, wenn außerhalb Europas die religiöse Deutung von Gewalt in Konflikten im Sinne ihrer Legitimation oder De-Legitimierung nach wie vor zu beobachten ist. Grundsätzlich gilt: Es gibt keine Religion, auch keine Weltreligion, die in ihrer Beziehung zu Gewalt und Krieg **praktisch** von Zweideutigkeit frei wäre. Die Frage ist daher, ob, inwieweit und in welcher Weise die religiöse Weltsicht die Praxis der Religionsangehörigen bestimmt.

Im Blick auf die religiöse Begründung von Gewalt fallen besonders zwei Themenkomplexe ins Gewicht: zum einen „Reinheit“, zum anderen „Heiligkeit“. Reinheit betrifft die Homogenität der religiösen Gruppe, „Heiligkeit“ oft sakrale Räume, etwa „Tempel“ oder „Heiliges Land“. Vor diesem Hintergrund sind zahlreiche Konflikte heute zu verstehen, beispielsweise die „Hindutva“ in Indien, die Proteste von Indianern in Kanada, der Kampf gegen die Anwesenheit von „Ungläubigen“ in Saudi-Arabien – und schließlich der Konflikt um den Tempelberg in Jerusalem, der nicht erst jetzt, wie gern gesagt wird, ein religiöser Konflikt zu werden droht, sondern immer schon auch ein solcher war, der allerdings vom säkularen Staat Israel jahrzehntelang unterdrückt wurde. Worum es dort folglich geht, ist in Wahrheit das Symptom eines Erstarkens der ultraorthodoxen Kräfte im Judentum im Staat der Juden mit der begleitenden Reaktion auf muslimischer Seite, de facto hauptsächlich der Palästinenser.

Ist aus Ihrer Sicht Religion eher „Brandbeschleuniger“ oder auch Ursache gewaltsam aus-getragener Konflikte? Woher stammt der unglaubliche Hass in solchen religiös aufgeheizten Kriegen und Bürgerkriegen?

Es gibt gegenwärtig eine starke Neigung, die aktive Rolle der Religion zu Gunsten anderer Konfliktursachen abzuschwächen. Das mag im Trend zutreffen, doch gibt es klare Ausnahmen, nicht nur den erwähnten Streit um den Tempelberg. Auch der

Dschihadismus oder der christliche Fundamentalismus in den USA machen genuin religiöse Gründe für ihre Gewaltrechtfertigung geltend – und es wäre methodisch fragwürdig, sie nicht beim Wort zu nehmen. Mit Blick auf den Hass in Bürger- und Religionskriegen kann vielleicht die Daumenregel helfen: Je näher sich Konfliktparteien religiös und kulturell stehen, desto hasserfüllter und grausamer. Das hat wohl damit zu tun, dass die Schwelle zur Gewalt im Falle von Nahestehenden recht hoch ist und es deswegen eines hohen Energieaufwands bedarf, um sie zu überwinden. Diese Energie liefert der Hass. Man kann diesen ein Stück weit erklären im Rahmen psychologischer und sozialpsychologischer Konzepte, etwa als Reaktion auf das Gefühl, fundamental in Frage gestellt zu sein. Daher ist der Hass im Prinzip Vernichtungswille. Ich persönlich denke, letztlich ist der Hass als das Gegenteil der Liebe ebenso wie sie ein Geheimnis. Er hat keine Gründe, sondern sucht sich Gründe, sobald er vorhanden ist und rationalisiert so das Verhalten, das er hervorbringt.

Sind vor dem Hintergrund dieser weltweit aufflammenden Konflikte multiethnische und multireligiöse Gesellschaften noch zukunftsfähig? Oder erleben wir gerade als Gegenentwicklung zur fortschreitenden wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Globalisierung eine Rückkehr zu ethnisch und religiös „homogenen“ Staaten mit der damit einhergehenden Vertreibung von Minderheiten?

Noch einmal: Kriege in der antiken Welt waren selbstverständlich mit der Tötung der waffenfähigen Männer, mit der Versklavung von Kindern und Frauen, mit der Umsiedelung, Vertreibung oder Verschleppung ganzer Völkerschaften verbunden. Das ist die historische Regel, die noch nach dem Zweiten Weltkrieg praktiziert wurde – mit allein 12 Millionen Vertriebenen, die in die Bundesrepublik Deutschland zwangsausgesiedelt wurden. Insofern erleben wir keine neuartige Entwicklung. Neu ist lediglich ihre rechtliche und ethische Bewertung als Menschenrechtsverletzung und Verbrechen. Ob multiethnische und multireligiöse Gesellschaften noch zukunftsfähig sind, steht dahin, es gibt jedoch zu ihnen keine Alternative, und zwar gerade wegen der Globalisierung. Die Alternative hieße einfach: Andauernde, eskalierende Gewalt. Es hängt deshalb viel davon ab, die Bedrohungsängste der Modernisierungs- und Globalisierungsverlierer zu verstehen und angemessen zu berücksichtigen, sowohl in kultureller und religiöser wie in wirtschaftlicher Hinsicht. Als Maßstab haben dabei die individuellen und sozialen Menschenrechte und der Schutz von Minderheiten zu gelten.

Welche Verantwortung kommt aus Ihrer Sicht den jeweiligen religiösen Autoritäten zu? Wer kann was tun, um die friedensstiftenden Potentiale in den Religionen zu stärken?

Religiöse Autoritäten tragen eine große Verantwortung, befinden sich aber häufig in einer schwierigen Lage, insbesondere dann, wenn die Konfliktlinien auch durch die jeweiligen Gemeinschaften hindurch verlaufen. Außerdem ist es im Falle schweren Unrechts vorwiegend auf Seiten einer Konfliktpartei kaum möglich, sich überparteilich zu positionieren. Schließlich sind – wie erwähnt - religiöse Traditionen in ihrer praktischen Umsetzung stets vieldeutig. Kurzum: Man darf sich von religiösen Autoritäten nicht zu viel erhoffen. Dennoch müssen sie bestimmte Pflichten immer respektieren: Verständigungs- und Vermittlungsbereitschaft, Verzicht auf Rache, Achtung des Gegners, Mäßigung, Kompromissfähigkeit und so fort. Wichtig ist auch die Fähigkeit zur Selbstkritik, zum Eingeständnis eigener Schuld, zum Mitgefühl mit den Opfern der anderen Seite. Sie müssen glaubwürdig sein sowohl in der eigenen Gemeinschaft wie auch in den Augen der anderen, um befriedend und versöhnend

wirken zu können.

In Deutschland gibt es schon seit einigen Jahren den Versuch, den interreligiösen Dialog breiter zu verankern. Nach meinem Eindruck ist dies bei den jeweiligen Gläubigen bisher kaum angekommen und hat das gegenseitige Verstehen wenig befördert. Bestenfalls lebt man mit wenigen Berührungspunkten nebeneinander her. Sehen Sie neue und andere Ansätze, um Begegnung und wirklichen Dialog zwischen den jeweils Gläubigen in Gang zu bringen?

Verglichen mit der Feindseligkeit zwischen religiösen Gemeinschaften in anderen Ländern oder in früheren Zeiten stellt selbst ein bloßes Nebeneinander einen Gewinn dar, den man nicht geringachten sollte. Die Erfahrung lehrt jedoch, dass eine solche Situation leicht kippen kann. Belastbare Gemeinschaft stellt sich nicht einfach von selbst her, sie muss wachsen und bewusst gepflegt und gehegt werden. Interreligiöse Dialoge sind ein Weg dazu, doch meist auf religiöse Eliten beschränkt. Sie müssen Hand in Hand gehen mit Erfahrungen des alltäglichen Zusammenlebens zwischen den Mitgliedern der verschiedenen Gemeinschaften, beginnend in der Schule, die über Fachinformationen hinaus Formen des Miteinanders erproben und einüben muss. Es braucht zudem eine Art interreligiöser Gemeinwesenarbeit, die an gemeinsame Interessen der religiösen Gemeinschaften anknüpft. Jede Gemeinschaft muss sich fragen: Würde uns etwas fehlen, wenn die andere Gemeinschaft, wenn die Menschen, die ihr angehören, nicht da wäre(n)? Diese Frage bejahen zu können, erfordert einen langen Lernweg. Ein erster Schritt könnte sein, die Andersgläubigen und ihre Anliegen regelmäßig in das gemeindliche Fürbittgebet aufzunehmen.